

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Bobeltz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Es ist zu einem angenehmen Vorrecht für mich geworden,“ antwortete er, „bei Ihnen die Wahrheit nicht mit einem niedlichen Mäntelchen bedecken zu brauchen. Aber wenn ich heute wahr sein will, kann ich Ihnen nur sagen, daß Sie unbeschreiblich reizend sind.“

„Ach, lieber Graf, lassen Sie doch Schmeicheleien, die Sie nicht gewohnt sind und mich durchaus fremdartig berühren! Es ist mir schon lieber, Sie bleiben bei Ihrer alten Ehrlichkeit.“

„Da habe ich's. Jetzt wünsche ich Ihnen einmal etwas Nettes zu sagen, und nun mache ich's wieder nicht recht. Aber im Ernst, Fräulein Grete: Sie sind anhaltend auf dem Wege der Besserung.“

„Sehr verbunden, mein Herr.“

„Sie kehren sozusagen zur Natur zurück. Das könnte Blödsinn sein, aber es liegt doch Vernunft darin. Sie haben sich bisher zu sehr für die Etalage präpariert, für das Schaufenster dieser Welt. Da kommt das äußerlich Hübscheste hinein, der Glanz und Glanz, der lodende Fittler; die Wediegenheit liegt weiter hinten im Laden. Die holen Sie nun langsam wieder vor. Das Hübsche bleibt natürlich, aber es bekommt doch die rechte Füllung.“

„Das ist allerdings eine zweifelhafte Schmeichelei, Sie schrecklicher Graf, aber ich nehme sie Ihnen trotzdem nicht übel. Sie haben eine eigentümliche Virtuosität, den harmlosen Nebenmenschen mit Grobheiten zu füttern — immer lächelnd und freundlich und immer mit gespielter Zunge. Also bisher hat mir die „Füllung“ gefehlt — wenn ich Sie recht verstehe, die Natürlichkeit. Das bestreite ich aber. Was mir gefehlt hat, ist die rechte Erziehung. Bitte, keinen Einwurf — ich möchte gern einmal ausreden. Ich wollte mich zwar auf ausgedehntere Erwiderungen nicht einlassen — aber nach längerer und mit Konsequenz fortgesetzter Schuhriegelerei fühle ich doch das Bedürfnis dazu.“

„Vortrefflich; ich bin ganz Ohr.“

„Als Sie mich kennen lernten, steckte ich noch in Holzpantoffeln. Geistig und auch so, und die sollten nach Mutter's Willen bleiben. Bei den Herrnhutern kam ein großes wollenes Röschchen dazu, mit dem rauhen Futter der Demut und dem Besatz des rechten Glaubens. Aber die weltliche Seele blieb doch immer in der Mitte und wollte ihr Teil haben. Und als nun die Mutter starb und Vater das strenge Gleichgewicht verlor, schnappte die weltliche Seele über. Ich bevorzuge diese realistische Darstellung, damit Sie klarer sehen. Eitel war ich ja immer ein bißchen und gern oben

hin aus; nach der Kindererziehung, die sich zwischen Stall und Besaal bewegte und der Freiheit der Persönlichkeit wenig Spielraum gab, wurde der kleinliche Instinkt zum treibenden Faktor. Wiederum realistisch ausgedrückt: das selbstlich nette Mädel wurde zur dämlichen Pute.“

„Jetzt erhebe ich energischen Widerspruch!“ rief Artern. „Ich protestiere mit Eifer, ich führe Klage und schreie laut — ich lasse meine Freundin Grete nicht schönöde beleidigen!“

„Selbsterkenntnis ist keine Beleidigung. Sie ist freilich auch nicht das höchste der Gefühle, stattemal sie gewöhnlich mit Bitternis gemengt ist, aber sie hat doch ihre praktischen Seiten. Und sehen Sie, lieber Graf...“ Grete warf den Rest ihrer Zigarette in das Kaminfeuer... „daß ich bei den erwähnten Mängeln meiner Erziehung einen so gestrengen und zuweilen auch rücksichtslosen Präzeptor gefunden habe, das ist mir trotz alledem eine große Freude... ja, das Trostallem gehört auch dazu. Und deshalb vergehe ich Ihnen alles, heimliche Kränkungen und verletzte Eitelkeit und sonstiges Dumme, und reiche Ihnen hiermit meine Hand...“

Sie gab ihm die Rechte, und er nahm sie und drückte sie herzlich, während der Abglanz eines frohen Glücks auf seinem hübschen offenen Gesicht lag.

„Liebe Grete,“ sagte er, „in meinem ganzen Leben ist mir nicht so vergnüglich zu Rute gewesen wie in diesem Augenblick. Ich bin zwar Döschel, aber kein Diplomat. Ich rede im allgemeinen frisch und frei von der Leber weg, und da glaube ich schon, daß ich Ihnen manchmal ein Klein wenig wehe getan habe. Böse gemeint war es nie — nein, immer gut. Auch nicht vom hohen Präzeptorenstandpunkt aus — Gott bewahr' mich, zum Erzieher eigne ich mich gar nicht...“ Sagte ich Ihnen zuweilen: das gefällt mir an Ihnen und das gefällt mir nicht, so sprach immer bloß das Herz aus mir... Das Herz...“ er stockte... „ja, nämlich, das Herz — es ist eine verzwickte Geschichte... seien Sie so gut und gucken Sie mich einmal zwei Minuten lang nicht an, sondern schauen Sie in die Flamme... da grade niemand weiter im Zimmer ist, möchte ich Ihnen etwas sagen — und weil ich kein bedeutender Rhetoriker bin, geniert mich Ihr Auge — sonst nicht, aber jetzt...“

Es war gut, daß das Kaminfeuer so lebhaft ihr Antlitz überstrahlte. Sie hätte auch gar nicht den Mut gehabt, ihn in diesem Augenblick anzusehen; unwillkürlich neigte sie den Kopf und senkte die Lider und hielt fast den Atem an. Er tat das nicht; im Gegenteil, er schöpfte tief und vernünftig Atem, als wolle er sich zu einer heroischen Tat vorbereiten und begann sodann: „Also, liebe Grete, nämlich was ich Ihnen sagen wollte...“

Doch er kam nicht weiter. May trat ein und brachte ein Telegramm. Artern riß es ihm wütend aus der Hand; noch fluchte er innerlich, als er aber die Aufschrift las, fluchte er laut: „Herr von Belten, hier ist eine Depesche für Sie — zum Kreuzmillionendonnerwetter!“

Belten eilte verwundert heran. „Warum fluchen Sie denn dazu so erschrecklich?“ fragte er.

Jetzt wurde Artern verlegen. „Es ist Gewohnheit,“ meinte er, „eine schlechte. Bei Telegrammen fluche ich immer.“

Inzwischen hatte Belten das Papier aufgerissen und erblöste.

„Was gib's?“ fragte Jost.

„Etwas Unverständliches,“ erwiderte Belten. „Dies! Und der Prinz las vor: „Bitte Sie herzlich und dringend, sofort zu mir zu kommen. Habe Wichtiges mit Ihnen zu besprechen. Drahtantwort, wann ich Sie erwarten darf. Annemarie.“

„Was soll das heißen?“ fragte Otto kopfschüttelnd. Auch ihn packte auf einmal eine grimmige Angst. Woher kam sie? Er wußte es nicht. Er starrte Belten in das sahl gewordene Gesicht. In beider Augen lag das gleiche Erschrecken.

Jost lachte. „Tut mir die Liebe!“ meinte er sorglos. „Ein Scherz von der Annemie. Was soll denn passiert sein? Am Mittag haben wir sie noch fidel und munter vor uns gesehen. Oh bah! . . .“

Belten schaute nach der Aufgabestunde des Telegramms: „Sieben Uhr fünf Minuten abends.“ Gegen Fünf am Nachmittag konnte Annemarie mit ihrem Gatten erst in Berlin eingetroffen sein.

Auch Grete und Artern faßten die Nachricht keineswegs beängstigend auf. Aber Belten blieb unruhig. „Wann geht der nächste Zug?“ fragte er.

Otto hatte ein kleines Kuresbuch in seiner Paletottasche, holte es hervor und sah nach. „Der Schnellzug drei Minuten nach Mitternacht,“ sagte er; „Sie erreichen ihn noch bequem und sind etwas nach vier Uhr früh in Berlin.“

„Gut,“ erwiderte Belten, „ich fahre.“

„Fahr los,“ meinte Jost heiter; „grüß mir die Annemie und sag ihr, sie taue noch immer nichts.“

„Und hören Sie, Belten,“ fügte Otto hinzu und zog den finster brütenden Mann etwas abseits, während er selbst die Stimme dämpfte, „ich folge mit dem Morgenzug nach. Sie wissen, wo ich wohne — falls Sie meiner bedürfen.“

Am Ramin standen Grete und Artern. Er schaute ihr tief in die Augen und sagte ganz leise, so daß es wie ein Flüstern klang: „Eh' wir auseinandergeh'n, höre: Kleine Grete, ich liebe dich. Nun fürcht' ich auch dein Auge nicht mehr, aber ich spreche dennoch nicht weiter. Morgen komm' ich und hol' mir dein Ja. Süßer Schelm, du liebst mich ja auch! . . .“

„Grete,“ rief Otto, „wir wollen anspannen lassen. Es ist spät geworden, und ich muß früh heraus.“

Ein Funke sprang blühend aus dem Ramin und auf den Meidmann Gretes. Artern stürzte in die Kniee und drückte den Funken aus. Sie sah den geliebten Mann zu ihren Füßen, und es rieselte wonnesam durch ihr Herz — wie eine warme Quellenslut, wie ein lauer Frühlingsregen, der über dürftige Erde taut. Aber da war er nicht der Graf aus altem und stolzem Geschlechte mit dem biblischen Vornamen, der sich weniger durch Schönheit als durch vornehmen Moritätswert auszeichnete — da war er wirklich nur der Mann, den sie über alles liebte, ohne den törichtesten Drang der Eitelkeit — aus schlicht einfühligen Herzen. Sie nickte ihm freundlich zu und sagte ein „Danke“ und gab ihm die Hand zum Abschied. Am Druck der Hand fühlte er, daß er ihres Jaworts sicher war. Er hätte auch nie daran gezweifelt.

„O diese Annemie!“ rief Jost ärgerlich. „Wollt ihr mich wirklich alle verlassen?“

Es half nichts. Belten hatte sich schon empfohlen. Eva wandte sich mit einem bittenden Wort an Artern. „Lieber Graf,“ sagte sie, „es stürmt, weht und regnet und die Nacht ist finster. Das alles tut mir nichts. Aber da Sie doch auch nach dem Schlosse müssen — wollen Sie mich geleiten?“

„Wird mir eine ganz besondere Ehre sein,“ erwiderte Artern.

Er machte dazu ein beglücktes Gesicht; Das war nur ein Reflex der Jubelstimmung in seiner Seele, aber es ströbte Jost. „Zwei Begleiter sind besser als einer,“ sagte der Prinz; „man weiß nicht, von welcher Seite der Wind weht; ich komme gleichfalls mit.“

So brachen alle auf. Der Burgmüller hatte ein Coupé geschickt, über dessen Eleganz Otto seine Glossen machte. Noch an der Hochzeit des Fürsten Volko war man zu Fuß nach Hause gegangen: Vater in seiner weißen Weste, Grete

mit geschürztem Rock, Padschuhen und blauen Strümpfen, Mutter in ihrem guten Seidenkleide — immer durch die Wiesen, auf denen der Tau glänzte. Heute stand ein Coupé vor der Tür, der Kutscher war galoniert und saßte respektvoll an die Krenpe seines blanken Huts.

In der Halle wickelte Jost Eva in Jaden, Plaids und Kapuze; Artern stand dienstwillig daneben und wagte sich doch nicht zu beteiligen: hier hatte der Prinz die Vorhand.

Dann marschierte man los. Es stürmte gewaltig; es regnete auch wieder. Aber der Sturm fing gewissermaßen die Regentropfen auf und peitschte sie in regellosem Wirbel quer durch die Luft. Ganze Schauer von losgerissenen Blättern und brechendem kleinem Geäst prasselten herab; es ächzte und stöhnte in den Wipfeln.

Eva schritt zwischen den beiden Herren tapfer fürbaß. An ihren Röcken und Hüllen riß der Wind; aus der Kapuze schaute nur die äußerste Spitze des Räschens hervor.

„Bist du auch warm?“ fragte Jost.

Sie nickte stumm. Aber das schien dem Prinzen nicht zu genügen. Er schob seine Hand unter ihren Arm. Da war wirklich alles warm. Es pochte auch etwas — er spürte einen raschen Schlag wie den eines Uhrwerks. Und gar zu gern hätte er bei Sturm und Wetter gefragt: für wen klopf denn das? — Aber es ging nicht. Artern schritt nebenan, leicht vornübergeneigt und gegen den Wind ankämpfend, doch in guter Haltung — durchaus Hofsche.

14. Kapitel.

Ein Glück auf fliegendem Sande.

Belten fuhr durch die Nacht. Er hatte es sich im Bahncoupé bequem gemacht, doch er schlief nicht. Der Gedanke, was Annemarie von ihm wollte, beschäftigte ihn unausgesetzt. Sicher war es möglich, daß es sich nur um eine harmlose Kinderei handelte; aber Belten war schwerblütig und plagte sich mit allerhand trüben Ahnungen.

Er hatte sich auf den Polstern ausgestreckt und rauchte. Doch die Zigarre schmeckte ihm nicht. Er sprach empor, riß das Fenster auf und warf sie hinaus. Draußen pfliff der Sturm. Belten blieb am offenen Fenster sitzen; der Wind fuhr in das Coupé und zerkauste sein Haar, der Regen sprühte in sein Gesicht. Er merkte es kaum. In schwarzen Linien glitt der Telegraphendraht draußen vorüber, auf- und absteigend, und zwischenburch flatterte, in zerrissenen Gebilden, der weißgraue Dampf der Lokomotive. Dieses Auf und Ab und dieser zerflatternde Rauch, das schien Belten wie ein Abbild des eigenen Lebens.

Aber er hatte niemals sich selbst beklagt. Und ob das Ideal, dem er diente, einer Lebensarbeit wert war, auch darüber grübelte er nicht. In seiner übergroßen Selbstlosigkeit war alles in ihm hingebende Freundschaft; in seiner Liebe für Jost und Annemarie entschummerte das Ich.

Es gibt nicht viele solcher altruistischen Naturen, wie Belten es war — und das mag gut sein, denn der Wunsch, sich selbst und seine Persönlichkeit durchzusetzen, bleibt die Basis für das Fortschreiten der Menschheit. Aber es lag in dem Empfinden dieses Mannes doch auch wieder jener große und zugleich rührende Zug, der die Selben des Rittertums stark sein ließ in ihrer steten Todesbereitschaft: das Festbleiben in der Treue. —

Ueber die Felder und Wälder der Mark dämmerte grau und trübe der Morgen herauf. Noch immer saß Belten am Fenster seines Coupés und starrte in die vorüberfliehende Landschaft, die im sahlen Licht des neuen Tages ihre kargen herblichen Reize zeigte. Den ganzen Himmel verhängte dunkles Gewölk, nur im Osten lag ein hellerer Streifen über dem Horizont, ein gelber Strich über mattem Schwarz.

Unaufhörlich pfliff die Lokomotive. Züge brausten vorüber, die Stationen rückten näher aneinander, in der Ferne tauchte die Großstadt auf, ein brauendes Meer, von Lichtpunkten durchsetzt, darüber der tiefhängende Himmel, wie die Soffitten über einer Bühnendekoration.

Belten begab sich vom Bahnhofe aus in das nächstgelegene Hotel, nahm ein Bad und ein hastiges Frühstück und wartete dann die Stunde ab, zu der er meinte, bei Annemarie vorsprechen zu können. Gegen Acht hielt ihn seine Ungeduld nicht länger zurück; er warf sich in eine Droschke und fuhr nach der Hofstraße.

(Fortsetzung folgt.)

Die Seeschlacht des Kapitänleutnants Iwan Gabilow.

Von Alfred Bratt.

(Nachdruck verboten.)

Die erste Seeschlacht, die der kaiserlich-russische Kapitänleutnant Iwan Gabilow mitmachte, war auch seine einzige. Ein zweites Mal dürfte Herr Gabilow kaum Gelegenheit geboten werden, an einem Gefecht aktiv teilzunehmen. Das heißt — in Rußland kann man ja nichts mit Bestimmtheit wissen.

Wie die Angelegenheit, die an den offiziellen Stellen streng geheim gehalten wurde, dennoch durch die Indiskretion einiger Kameraden Iwan Gabilows in russischen Marinekreisen bekannt wurde, brauchen wir nicht näher auszuführen, da wir nicht ebenso geschwätzig sein wollen, wie die besagten Herren. Darum nennen wir den Helden auch Iwan Gabilow, trotzdem er in Wirklichkeit einen anderen Namen trug.

Das Abenteuer an sich erscheint uns aber psychologisch interessant und auch bezeichnend genug, um in Kürze wiedergegeben zu werden.

Iwan Gabilow entstammte einer ziemlich angesehenen, nicht sehr vermögenden Familie in Südrußland. Seine Mutter war eine Petersburgerin, eine Vertreterin jenes Frauentyps, dessen Herkunft mit einem ebenso geheimnisvollen wie nicht ganz reinlichen Schleier umgeben zu sein pflegt. Sie hatte Voden von jener mild leuchtenden blonden Farbe und Augen von jenem sanften Blau, wie man es manchmal bei Großstadtkindern findet, deren Blut und Seele von den schreckhaften Verührungen mit der Tiefe dunkler Vorstadtviertel angeleitet wurden. Aber der schöne Gregorjewitsch Gabilow, Iwans Vater hatte sich in dieses Mädchen verliebt und sie ohne lange Ueberlegung geheiratet. Der frühe Tod der Frau veranlaßte Gregorjewitsch, in seinem Beruf als Seeoffizier in den Wirren des russisch-japanischen Krieges Vergeßen zu suchen. Er fuhr mit dem berühmten Geschwader des Admirals Roschdestwensky aus und blieb wie die meisten seiner Unglücksgegnossen auf ewig in den unergründlichen Gewässern des fernen Ostens.

Iwan war zu jener Zeit noch ein Knabe und besuchte die russische Marinekadetten-Schule. Mit dem schwermütigen Gemüt des Vaters u dem verderbten, durch Proletarieregenerationen geschwächten Blut der Mutter behaftet, ging Iwan schweigsam und schwächlich den herkömmlichen Weg. Er war der letzte seines Stammes, und das furchtbare Ende seines Vaters schwebte wie ein Gespenst von schreckhafter Vorbedeutung über seinem Haupte. Als mit Kriegsausbruch ein Regen ebenso dringlicher wie leichtfertiger vorzunommener Beförderungen die russische Marine beglückte, kam auch Iwan über Nacht auf der Rangstafel vorwärts. Er nahm dieses Ereignis, wie er eigentlich alles im Leben nahm: gleichgültig, ohne sich ernsthafte Gedanken darüber zu machen, mit einem besangenen, fast furchtamen Lächeln.

Mit einer Anzahl gleichaltriger Kameraden nach der russischen Küstenfestung A veretzt, durchlebte Iwan Monate bangen Harrens, deren nervenzersetzende Einformigkeit durch anstrengende Trübsalgelege nur noch empfindlicher gemacht wurde. Man war in ständiger Erwartung des Feindes, man schoß auf Wolken, die man für Luftschiffe hielt, und auf Schifferfahrzeuge, in denen man feindliche Patrouillenboote zu erkennen glaubte. Die ganze Besatzung der Festung war durch das ewige Warten, durch Alkohol, Weiber, ein schlechtes Kommando und das bohrende Gefühl der Unsicherheit in eine nicht gerade vorteilhafte Verfassung des Körpers und Geistes geraten.

Nach sechs dieser Art durchlebten Monaten ward Iwan die Ehre zuteil, als kommandierender Kapitänleutnant auf ein kleines Torpedoboot ältester Konstruktion zu kommen. Eine Anzahl von Offizieren hatte sich durch gute Verbindungen von derlei Befehlen zu schälen gewußt, außerdem war das Boot wie gesagt, alt und nicht gerade mehr sehr kostbar. ... So war die Berufung Iwan Gabilows durchaus nichts Erstaunliches.

Zuerst legte Iwan in seiner neuen Stellung einiges Interesse an den Tag. Als er aber die Mannschaft besichtigte und den lästerlich traurigen Zustand des Bootes festgestellt hatte, fiel er in seine gottergebene Stumpfheit zurück. Doch bei den einlamen und im klatternden Nebel schauerlichen Streiffahrten, die er nimmehr Nacht für Nacht unternehmen mußte, begann eine ganz seltsame Empfindung sich seiner zu bemächtigen. Er ward von einer Art gewissenhaftiger Erregung ergriffen, die durch die unablässig bohrende Erinnerung an seine hohle Jugend immer heftiger wurde. Und dann kam noch etwas: wenn Iwan nachts auf der Kommandobrücke stand, um sich die alles verhallende, lauernde Dunkelheit, über sich den geisterhaft zeretzten Wolkenshimmel, unter sich die Planen des aus betrügerisch morschem Material gefügten Schiffes, glaubte er die unsicher verschwimmende Gestalt des Vaters vor sich auftauchen zu sehen. Und eines Nachts begriff er, daß diese Visionen bedeuteten, daß er als ein Opfer seines Blutes und der herrschenden Rasse wehrlos einem furchtbaren Ende preisgegeben sei. Von da ab hielt Iwan sich noch verschlossener und in Dumpsheit besangener als je zuvor. Er sah sein ganzes Leben als ein Symbol: er selbst, der Letzte einer hoffnungsleeren Rasse, war das russische Volk, das zu Ruine geworden ist, um sich aufzulehnen; der Krieg, das war das Verhängnis des Reiches; und das von der Gewinnucht schwindelhafter Liebesrauten zerkaute Boot war das Sinnbild des herrschenden Geistes.

In dieser Stimmung fuhr Iwan eines Abends aus, um eine befohlene Erkundung durchzuführen. Von ungenannter Stelle war die Nachricht gekommen, daß der Angriff einer deutschen Flottille zu erwarten sei. Das russische Geschwader blieb gefechtsbereit im Hafen. Iwans Boot und noch drei andere Torpedoboote wurden in die drausende See hinausgeschickt, um das Herannahen des Feindes auszuspähen.

Die Nacht war von Wolken durchzogen, von Regen durchspritzt, von Sturm durchheult. Hohe Wellen warfen das Boot hin und her, daß es in seinen brüchigen Fugen krachte. Der Nebel wurde dicht wie ein Tuch und ließ nicht die Hand vor den Augen erkennen. Der Mond verkroch sich hinter dunklen, gezackten Ungetümmen. Und aus jedem fawenden Sturmton glaubte man ein drohendes Signal zu vernehmen, in jedem Wasserberg von Gischt und Schaum glaubte man den gefährdeten unfaßlichen, unerforschlichen, verderbenbringenden Feind zu erblicken.

Der Kapitänleutnant Iwan Gabilow tappte auf dem Boot umher, um ordnungsgemäß zu inspizieren. Die Mannschaft war stumm wie er selbst. Die Gesichter waren unnatürlich bleich, unwillkürlich und verzerrt. Man ahnte Fülle, ohne sie zu hören. Die Geschütze waren feuerbereit. Die Lichter waren abgeblendet. Der sismale Krampf des Bootes rollte schwer; bald schien er nach Steuerbord, bald nach Backbord zu kentern, richtete sich jedoch stets wieder auf unter dem treibenden Druck der Maschinenkraft. ... Im Kesselraum, in dem die Luft vor Hitze sichtbar zu stehen schien, schlangen fettrefsende Kolben um rottierende Naben, der Hochdruck steigerte die Energien bis zur Grenze der gewaltsamen Entladung, die Stahlföhlen stürzten lohend zwischen die Eisenplatten der Heizwände, die Verschlußschrauben, Rohre und Ventile sangen von gefättigtem Widerstand. Es sang überall aus diesen von Feuerreflexen und Delgestank undunkelten Metallteilen; aus dem Wirbeln der Achsen, dem Aneinandergleiten polierter Eisenteile, aus dem explosiven Schnauben in dem Dampfbehälter, aus dem Prasseln in den Kohlenfängen; aus allen Ecken, Fischen und Fugen des stöhnenden Schachtes tönte und sang es. Aber es war kein froher, wild-heißer Gesang: es war mehr ein Rütteln, Wischen und Nöckeln, der Sang einer schlechten, ungepflegten, fehlerhaften Maschine. ...

Iwan Gabilow war wieder auf Deck gestiegen und stand auf dem durch die heftige Schlingerbewegung schwingenden Kommando-Steig. Der Luftzug zerpte an seinem Delzeug und setzte sein Haar unter der Mütze hervor. Eisestälte prägte ihm ins Gesicht und blieb wie tausend spitze Splitter in der Haut stecken. Er hatte die Arme gegen eine Eisenstange gestemmt und starrte in die Brandung, die das Boot hoch warf und dann einen gurgelnden Abgrund aufriß, um es in die Tiefe zu schlingen.

Stunde um Stunde verging. Der Sturm blieb Sturm, die Gischtämme blieben schäumendes Wasser — der Feind war nicht zu sehen. Aber je mehr die Zeit verrann, je undurchdringlicher der Nebel wurde, desto bestimmter meinte Iwan Gabilow die todbringende Nähe des Feindes zu verspüren. Die wirren Gedanken suchten wie Schwefelblitze in seinem gebeinigten Hirn, er witterte, und wußte nicht was. Er ließ den Kurs ändern, fuhr kreuz und quer, bis vom Steuermann zum letzten Maat niemand mehr Befehl zu wissen schien. Es war, als stampften sie führerlos, wehrlos durch die Unendlichkeit.

Und da begann Iwan plötzlich nachzudenken. Es war lange her, daß er dies nicht so kaltblütig und logisch getan hatte. Er dachte an die Eltern, an den ertrunkenen Vater, an das verzehrte, erstarrte russische Volk, an sich selbst an Bord des Bootes, und er schüttelte stumm den schmerzenden Kopf.

Und dann dachte ihn jäh der heiße Wunsch, jetzt, gerade jetzt der erwarteten Gefahr zu begegnen, um zu kämpfen und zu sterben, um nur einmal in seinem Leben wirklich etwas zu tun. Und im nächsten Augenblick schon tauchten aus der Nacht schwache Lichtstreifen auf. Jetzt ... jetzt ist's so weit, dachte Iwan mit einer Art selbstmörderischen Triumphes. Und er glaubte töstlich beiraudit zu sein, als er den ersten Befehl zum Feuern gab.

Es war ein heftiges, ununterbrochenes, knatterndes Fechten. Das Boot wurde mehrmals getroffen und begann zu sinken. Und Iwan bebte in seinem Rausch, als es sank.

Dann aber ertönte auf der gegnerischen Seite eine donnernde Explosion. Und in der Feuergerbe, die zum Himmel emporstieg, erkannte Iwan das brennende Admiralschiff des russischen Geschwaders, den russischen Hafen! ... Mit Irrewegen zurückgekehrt, hatte er die eigene Macht für den Feind gehalten, und der Geschwaderbesatzung war es ebenso gegangen. Wieder tauchte alles in Dunkel, und als Iwans Körper das Wasser berührte, hatte er zum ersten Male das heiße Bewußtsein, ein lebender Mensch zu sein.

Der merkwürdige Kampf Rußlands gegen Rußland hatte mit dem Untergang des Torpedobootes und mit einer schweren Explosion an Bord des Admiralschiffes geendet.

Iwan Gabilow aber war es nicht beschieden, unterzugehen. Er wurde gerettet und kam vor das Kriegsgericht, das ihn in den Kerker nach Schlüsselburg schickte.

Und als die Türe der Zelle in der düsteren Schlüsselburg hinter Iwan zufiel, seufzte er erschöpft und befreit auf, in dem Gefühl, endlich von der Welt geschieden zu sein, die er niemals verstanden hatte und niemals verstehen würde. ...

Sornträuter.

Als nach den ersten Schöpfungstagen das große, lebenspendende Licht die Nebelhülle durchbrach, schwebten Engel, beladen mit Blumen, aus einer anderen Welt herab auf die junge, von frischem Grün geschmückte Erde. Jeder Baum und Strauch, ein jedes Kräutchen und Grashälndchen empfing als Botengeschenk einen Blütenstaub mit auf den Weg zum neuen Erdendasein. Die auf den hohen Bergen wohnten, wurden, weil sie dem Himmel am nächsten waren, zuerst beschenkt. Vielleicht sind darum die Bergblumen heute noch so unendlich frisch und rein in der Farbe. Ueber Matten und Täler, Weiden und Wälder schwebten die Gottesboten und freuten ihre Gaben mit vollen Händen aus. Der Kirschbaum erhielt ein weißes Gewand, der Kastanienbaum seine Blütenkerzen. Dem Tausendschön ward ein Kränzchen aus das goldige Köpfchen gesetzt und das Wunderweibchen bekam außer seinem hellblauen Frühlingskleide noch ein grünes Sommerkostüm. Ja die Wiesensammler durften sich rühmen, deren vier zu besitzen, ein weißes, rotes, violettes und blaues. Aber immer noch waren die Körbe fast randvoll. Da griffen die Engelshände tiefer in die duffigen Matten und freuten Purpurlöcherchen über die Weide, bis sie in der Farbe des Abendrotes erglänzte. Nachdem auch der letzte Vorrat an die Herbstfluren verteilt worden war, wandten die Engel sich wieder der himmlischen Heimat zu.

Als sie aber nach der blumengeschmückten Erde zurückblickten, zerfloßen im hellen Sonnenschein die Reste der Nebelschleier, die bisher noch im tiefen Dunkel der Wälder und in den feuchten Schluchten und Schründen der Berge hängen geblieben waren und eine große Menge taufrischer Pflanzen mit zierlich geschlitzten, zum Teil schneckenförmig eingerollten Wedeln kam zum Vorschein, die bei der Blumenspende übergegangen worden war. Erschrocken über ihre Unachtsamkeit traten die Engel weinend vor den Thron des Allmächtigen. Er aber sprach tröstend zu ihnen: Fene Kräuter, die ich vor eueren Augen verborgen hielt, bedürfen des Blütenstaubes nicht. Ich habe ihren Zweigen die Ammut der satten Blüte, ihrem Wuchs die Schönheit der Balme gegeben. Wenn ich den Menschen schaffen werde, wird er mein Werk auch an diesen Gewächsen erkennen und preisen. F. Rehnelt.

Büchertisch.

— Unter dem Titel „Die fünfzig Bücher“ erscheint im Verlage Ullstein & Co., Berlin, eine neue Bücherreihe, zierliche Bändchen, mit künstlerisch abgestimmtem, farbigem Umschlag, der ein nach dem Inhalt wechselndes Bildmotiv trägt und die Freude jedes Bücherliebhabers erwecken soll. (Preis je 50 Pfg.) Sechs bis sieben Bogen Text haben die Werke, die hier geboten werden. Versprochen wird eine Auswahl dichterischer Prosa, Neudruck von Briefen, Tagebüchern, Memoiren, eine Bibliothek des Schönen und Denkwürdigen aller Zeiten. Neben dem Ernst des weltgeschichtlichen Geschehens will die Sammlung den Humor betonen, neben den großen Angelegenheiten des Staates das rein Menschliche der Einzel- und Persönlichkeiten und des gesellschaftlich-kulturellen Lebens. Deutschland und Deutsch-Oesterreich mit der Vielfältigkeit seiner Sonderarten und der nahe Orient werden bevorzugt sein. Den Anfang macht ein Bändchen „Paris 1870/71“, das, in den Tagen des Weltkrieges reizvoll aktuell, Stimmen aus der von den Deutschen belagerten Hauptstadt Frankreichs wiedergibt. Es enthält die Berichte der vornehmsten Geister, wie Victor Hugo, Zola, Goncourt, über die nationale Katastrophe, und es läßt erkennen, wie sehr das Geschlecht von 1870 in seiner Fähigkeit, durch trügerische Illusionen der gallischen Eitelkeit zu schmeicheln, den Franzosen von heute verwandt ist. Zwei Herrscherbildnisse schließen sich an: „Der junge Fritz in Rheinsberg“, eine entzückende, aus den originalen Briefen an Voltaire, Grumbkow, die Markgräfin Wilhelmine u. a. zusammengesetzte Darstellung der glücklichen Welt, die der Kronprinz Friedrich von Preußen in seinem Rheinsberg sich schuf, und „Maria Theresia“, geschildert durch den Abdruck ihrer zärtlich sorgenden Familienkorrespondenz, ihrer Briefe namentlich an Marie Antoinette und den Kaiser Joseph, mit kleinen Szenen vom Wiener Hof und aus Schönbrunn als Hintergrund. In dem Bande „Berliner Novellen“ sind drei der berühmtesten Erzählungen von E. T. A. Hoffmann vereinigt; sie zeigen das phantastische Dichtertum des preußischen Romantikers und das von seiner schrullenhaften Laune heraufbeschworene, altväterlich-philistrische Berlin zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Band „Oesterreichische Novellen“ enthält vier Meisterwerke, Grillparzers „Armen Spielmann“, Friedrich Palmes „Marzipantise“, Stillers „Bergmisch“ und Kürnbengers „Braut des Gelehrten“; gemeinsam ist ihnen die poetische Stimmung, die österreichische Landschaft, gemeinsam die hohe Kultur der sprachlichen Form. Aus dem Herodot stammen die „Orientalischen Königsgeschichten“, die ewig jungen Sagen aus dem Kindesalter der Völker, in denen Märchen und geschichtliche Wahrheit rätselvoll zusammenfließen. Jeder Band hat eine Einleitung; die Vorworte zu diesen sechs ersten sind verfaßt von Karl Scheffler, Walter von Molo, Stefan Großmann, Franz Leppmann, Felix Salten und Paul Ernst.

— Waldemar Bonsels: Die Heimat des Todes. Empfindsame Kriegsberichte. Verlag Walter Schmidling, München, 1916. In Umschlag von Paul Neu. M. 1.—

— Deutscher Wille (Kunstwart). Erstes Juniheft 1916. (Kriegsausgabe zu ermäßigtem Preis. Vierteljährlich 3 M. Verlag von Georg D. W. Callwey, München.) Das Heft wird mit einem Fingerring von Professor D. Friedrich Niebergall über das uralte Thema „Wiedergeburt“ eingeleitet. Der zweite Aufsatz „Und immer wieder: Bucher“ von Dr. Wilhelm Stapel untersucht, wo eigentlich die Triebkräfte des Buchergeistes liegen. — Wolfgang Schumann nimmt in einem Aufsatz „Jun Kampf um das Gynnasium“ Stellung zu der viel umstrittenen Bedeutung der alten Sprachen für unsere allgemeine Bildung. Den Schluß des vorderen Teiles des Heftes bildet eine Auseinandersetzung von Bonus mit der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung und von Stapel mit dem Evangelischen Brevierverband, beides unter dem Titel: „Christliches und „Christliches“.

— Die Weltliteratur, die jeden Samstag einen der besten Romane und Novellen aller Zeiten und Völker für 10 Pfg. in guter Ausstattung bringt, hat zu ihrer letzten Veröffentlichung Nr. 25 die für Adalbert Stifters Kunst besonders bezeichnende Novelle „Der Waldteufel“ gewählt. Die Weltliteratur, die im Verlage der Weltliteratur, München, Färbergraben 7, erscheint, ist jedermann zu empfehlen.

— Der siegreichen Seeschlacht gegen die englische Flotte vor dem Skagerrak ist die neueste Nummer 3807 (Kriegsnummer 98) der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber) gewidmet. Claus Bergen zeigt Matrosen eines deutschen Großkampfschiffes beim Sammeln von Granatsplittern während der Gefechtsphase, ferner Offiziere eines deutschen Großkampfschiffes auf der Kommandobrücke bei der Beobachtung des Unterganges englischer Schiffe. Eine bemerkenswerte Schöpfung hat derselbe Künstler mit der doppelseitig wiedergegebenen Zeichnung geliefert: „Die deutschen Großkampfschiffe gehen während der Tageschlacht am 31. Mai bei Hornsriff in Kielinie zum Angriff vor.“ Professor Billy Stöwer ist mit zwei wirkungsvollen Blättern „Deutsche Banzerkreuzer im Kampf mit englischen Schlachtkreuzern“ und „Der deutsche Torpedoausschlag auf das Gros der englischen Schlachtschiffe am Abend des 31. Mai“ vertreten. R. Schmidt-Hamburg zeigt deutsche Kleinkreuzer zu Beginn der Seeschlacht beim Verfolgen englischer Kreuzer der „Calliope“-Klasse, Felix Schwormstadt das Vediegeliehen auf einem havarierten deutschen Torpedobootzerstörer, sowie die Rettung von Mannschaften eines untergegangenen englischen Schiffes durch ein deutsches Torpedoboot. Kurt Passenlamm führt in Streubildern unsere blauen Jungs an Bord während des Gefechts vor. Des allgemeinen Interesses sicher ist auch eine Zeichnung, aus der die Aufstellung der deutschen und der englischen Streitkräfte am Nachmittag des 31. Mai ersichtlich ist. — In der Nummer finden wir weiter ein Porträt des Kaisers als Schöpfer der deutschen Flotte in Liefdruck, die Porträts von Admiral Scheer (neueste Aufnahme) und der Großadmirale von Tirpitz und von Köster, Abbildungen der vernichteten englischen Schiffe, Aufnahmen von der Beerdigung der Gefallenen in Wilhelmshaven und vom Empfang der Skagerrakflieger durch den Hamburger Senat. Auf der Höhe des bildlichen Teils der Nummer liegt auch der fertliche „Englands Prestigeeinbußen während des Weltkriegs“ behandelt Graf E. Rentzenlow. Die Schlacht vor dem Skagerrak“ schildert Kontreadmiral z. D. Schlieper. Einen interessanten Vergleich zwischen „Tralagar, Tuschima und der Maienschlacht vor dem Skagerrak“ bietet Kapitän zur See z. D. v. Kühlweiter. Ueber „Die Seeschlacht von heute“ plaudert Kapitän v. Waldeyer.

Logograph.

Umwandlung, Werden und Entstehen,
Verderben oder Untergehen,
Kurz, was auch immer sich ereignet,
Man durch ein Wort mit „g“ bezeichnet.

Wird drin ein „t“ zu finden sein,
So tanzt du's wohl den Damen ein;
Und soll ich dir Thalia zeigen,
So muh mit „h“ es aufwärts steigen.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätselsprungs in voriger Nummer:

Im Hause, wo die Gattin sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten du da draußen suchen magst,
Unruh'ge Mißgunst, grimmige Verleumdung,
Verhöhnendes, parteisches Bestreben,
Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis.
Beruhst und Liebe hegen jedes Glied,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.

Goethe.